

Forschung mitgestalten

Als Professorin für Neurologie arbeitet **Christine Klein** an der Schnittstelle zwischen Körper und Geist. Hier erforscht sie die Ursachen der Parkinson-Krankheit. Die Stiftungsprofessur der Hermann und Lilly Schilling-Stiftung für medizinische Forschung ermöglicht ihr dabei wichtige Freiräume.

VON BENJAMIN HAERDLE

Es gibt Wissenschaftler, für die findet sich in den klassischen Stellenausschreibungen für Professoren an den Hochschulen nicht immer das passende Plätzchen. Zu ungewöhnlich ist deren Profil, zu interdisziplinär deren Ausbildung. Das gilt auch für Christine Klein. Seit 2009 leitet die Medizinerin die Sektion für Klinische und Molekulare Neurogenetik an der Klinik für Neurologie der Universität Lübeck. Ein Job genau an der Schnittstelle zwischen Neurologie und Genetik, zwischen Klinikalltag und Forschungslabor, zwischen Arztzimmer und Hörsaal.

„Kleines Paradies“

Ermöglicht hat Kleins Professur die Hermann und Lilly Schilling-Stiftung für medizinische Forschung. Sie stellt der 43-jährigen Medizinerin für zehn Jahre insgesamt fast 4,5 Millionen Euro zur Verfügung. Damit kann sie nicht nur ihre Stelle sowie jeweils zwei wissenschaftliche und nicht wissenschaftliche Mitarbeiter finanzieren, sondern auch Laborgeräte und ein jährliches Forschungsbudget. „Das ist ein kleines Paradies“, schwärmt sie. Die Stiftungsprofessur bietet ihr wichtige Freiräume: Sie kann den Schwerpunkt ihrer Forschung auf die Bereiche legen, die sie für wichtig hält.

Und das macht sie. Die Medizinerin erforscht nicht nur Dystonien, also Bewegungsstörungen, deren neurologischen Ausgangspunkt die Experten im Gehirn nachgewiesen haben, sondern sie widmet sich vor allem den geni-

ten Ursachen der Parkinson-Krankheit. Die Geheimnisse des Gehirns haben Klein schon seit Beginn des Studiums an der Hamburg Medical School fasziniert. „Es ist reizvoll, an der Schnittstelle zwischen Körper und Geist zu arbeiten und diese Interaktionen zu verstehen“, begründet sie ihr Interesse. Bei Parkinson haben Wissenschaftler schon seit Jahren nachgewiesen, dass bestimmte defekte Gene die Krankheit auslösen können. Unklar ist aber, ob es

wir schon in einer ganz frühen Phase Mutationsträger und damit Risikopersonen identifizieren, die später die Parkinson-Krankheit entwickeln werden.“ Ziel ihrer Forschung sei deshalb, Diagnosen rechtzeitig zu stellen und bessere Therapien anbieten zu können.

Die Begeisterung für die eigene Forschungsrichtung ist Wissenschaftlerin Klein deutlich anzumerken – und der Elan überträgt sich auch auf ihr Team. Das ist auf mittlerweile 40 Mitarbeiter angewachsen, weil die Abteilung mit großem Erfolg Drittmittel für die Forschung akquiriert. Und eigentlich könnte sich Klein dank der Stiftungsprofessur auch nahezu ausschließlich um die Forschung kümmern, aber sie will sich nicht aus dem Hochschulbetrieb ausklinken. „Ich bin auch Teil der Universität“, sagt Klein.

Deswegen hält sie fleißig Vorlesungen, gibt Seminare und Kurse, betreut Bachelor- und Masterarbeiten sowie Promotionen, schreibt Gutachten – viel mehr, als sie eigentlich machen müsste. Zeit steckt sie auch in die Mitarbeit in den Universitätsgremien wie dem Habilitationsausschuss oder der Kommission Forschungsförderung. Klein: „Ich möchte die Forschungslandschaft mitgestalten, das liegt mir am Herzen.“

Flexible Tagesgestaltung

Diese Aktivitäten zeitlich immer unter einen Hut zu bringen, ist ein schwieriges Unterfangen, zumal sie auch noch an der Uniklinik Sprechstunden für ihre Patienten anbietet. Denn so manches Mal



nicht noch weitere Gene gibt, die Parkinson verursachen und wie die molekularen Signalwege funktionieren, die zusammen mit Einflüssen aus der Umwelt Nervenzellen absterben lassen. „Das Tückische an Parkinson ist, dass zu dem Zeitpunkt, wo die ersten subtilen Anzeichen wie Zittern zu erkennen sind, schon 50 bis 70 Prozent der Nervenzellen abgestorben sind“, sagt Klein. Alle Bemühungen, die Krankheit aufzuhalten, kämen dann zu spät. Dagegen will die Schilling-Professorin mit ihrer Genforschung ankämpfen, denn: „Anhand der genetischen Formen können



FOTO: CHRISTOPH EDLHOFF

Teampayerin: Stiftungsprofessorin Christine Klein (vorne, 4. v. l.) inmitten ihrer Kollegen.

sammeln sich in der Woche 60 oder 70 Arbeitsstunden an. Und zu Hause wartet die Familie. Doch auch da hilft ihr die Stiftungsprofessur. „Sie macht meine Tagesgestaltung flexibler, sodass ich zum Mittagessen auch mal nach Hause fahren kann“, freut sie sich.

Mit dieser Freiheit schafft sich die gebürtige Hamburgerin ein Stück Normalität im Privatleben. Eine Ausnahme ist sie dennoch, denn Frauen an der Spitze einer Wissenschaftseinrichtung sind in Deutschland immer noch eine Seltenheit: „Ich habe in meiner wissenschaftlichen Karriere immer von den Vorzügen profitiert, die ich durch die Lichtenberg-Professur der Volkswagen-Stiftung und die Schilling-Professur hatte“, sagt sie. Eine so hochkarätige Forschung hätte sie sonst nicht leisten können.

Die Förderung durch die Schilling-Stiftung für Kleins Abteilung an der Universität Lübeck läuft jetzt noch

sechs Jahre. So lange führt sie noch ein Forscherleben im Paradies. Im Herbst 2012 wurde ihre Abteilung erstmals evaluiert. Wie die Evaluation ausfiel, weiß sie noch nicht. Christine Klein ist aber optimistisch: „Wir haben gu-

te Forschungsarbeit geleistet.“ Sehen das die Gutachter genauso, dann wird Kleins fünfköpfiges Schilling-Team von der Universität ab 2019 dauerhaft finanziert. Das Paradies könnte somit noch lange bestehen. ■

DIE FÖRDERIN

Die Stiftung wurde 1970 von Aloysia Schilling errichtet, Ehefrau des 1961 verstorbenen ehemaligen Staatsfinanzrates der Preußischen Seebank und Vorstands der Vereinigten Elektrizitäts- und Bergwerks AG (VEBA), Hermann Schilling. Im Rahmen des Programms „Neurowissenschaft in der Klinik“ finanziert die Stiftung die Einrichtung von Instituten und Abteilungen für klinische Grundlagenforschung an neurologischen Universitätskliniken. Ziel der Förderung ist neben der Stärkung der klinischen Forschung innerhalb der Neurowissenschaften auch die Bereitstellung von Karriereperspektiven für Grundlagenforscher in der Klinik. Bis heute wurden sieben Einrichtungen gefördert.